

# DIE STADT DER FRAUEN

Ob August der Starke oder monarchengleiche Ministerpräsidenten: Das Bild des männlichen Dresdens dominiert. Das ist falsch. Denn längst haben Frauen die Macht übernommen, initiieren eigene Projekte, gestalten verstaubte Institutionen fortschrittlicher und weltoffener.

# E

s ist ein herrliches Bild, das Tulga Beyerle Mitte des Jahres auf ihrer privaten Facebook-Seite postet: Sie zieht darauf einen Luftballon in Mops-Form hinter sich her – einen so genannten Airwalker; mit einer Heliummischung gefüllt, welche die Papierfüße des Mopses gerade so über den Boden schleifen lassen. Angesprochen auf den Luftballon-Mops lacht Beyerle vergnügt. Ein warmes, herzliches Lachen. Sie habe, erzählt sie, das Plastiktier von Freunden bekommen. »Ist das nicht herrlich?«, fragt sie. So ein Mops sei ja zu nichts zu gebrauchen, sondern nur zum Spaß da. »Nur für das Plaisir!« Wieder lacht sie vergnügt. »Sowas Unnötiges finde ich einfach gut!«

Tulga Beyerle, Ur-Wienerin, das hört man schon, wenn sie das a im typischen Klang dehnt. Mit 18 ging sie schon mal nach Deutschland, zur Tischlerlehre, dann zurück nach Österreich. 2007 gründete sie die »Vienna Design Week« mit, ein mittlerweile angesehenes Designfestival. Museum, das habe sie immer gereizt, sagt sie. Aber ohne Dissertation und kunstgeschichtlichen Hintergrund? Wer Tulga Beyerle erlebt, ihr zuhört, der versteht, warum die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden sie nicht nur trotzdem, sondern gerade wegen ihres nicht gerade museumstypischen Lebenslaufs als Direktorin des Kunstgewerbemuseums in die Stadt geholt haben. Seit Anfang 2014 räumt sie dort – losgelöst vom alten, verstaubten Kunstsammlungsalltag – die Sächsischen Kunstsammlungen auf. Klug, modern und regelrecht hip.

Tulga Beyerle steht für einen Typ Frau, wie er in Dresden – ja, dieser männlichen, oft etwas weit weg wirkenden Stadt kurz vor der tschechischen Grenze – erstaunlich oft zu finden ist. Es sind Frauen, die eigene Projekte initiieren oder Institutionen fortschrittlicher und weltoffener machen. Sie sitzen an den Schaltstellen der Stadt, als Direktorinnen,



TULGA BEYERLE

Projektmanagerinnen und künstlerische Leiterinnen. Da gibt es Katina Haubold, Chefin und Gründerin der Festspiele für Humor, die sogenannte »Humorzone«, bei deren Programm sich die Dresdner vor Lachen biegen; mit Karolin Kramheller, Alexandra Schmidt und Katrin Kückler gleich drei Chefinnen des Internationalen Filmfestes Dresden, welches 2017 zum 30. Mal als international bedeutendes Kurzfilmfest stattfinden wird; Katrin Hildebrand, die als Chefin der Sächsischen Dampfschiffahrt das touristische Aushängeschild der Stadt verantwortet; Ulla Wacker, die als »Neustädterin aus Leidenschaft« das Neustädter Stadtteilhaus in der Prießnitzstraße leitet; Petra Köpping, Integrationsministerin, die ihren Wohn- und Lebensraum mit zwei homosexuellen Flüchtlingen teilt, und zahlreiche Wissenschaftlerinnen, die im Zuge der Exzellenzinitiative an die Technische Universität geholt wurden.

Frauen in Dresden packen an, gestalten – und schrecken auch vor schwierigen Aufgaben nicht zurück. So Bettina Bunge, die seit 2009 Dresden Marketing leitet, eine Tochterfirma der Landeshauptstadt, und mit Drittmitteln über ein Budget von dreieinhalb Millionen Euro verfügt.

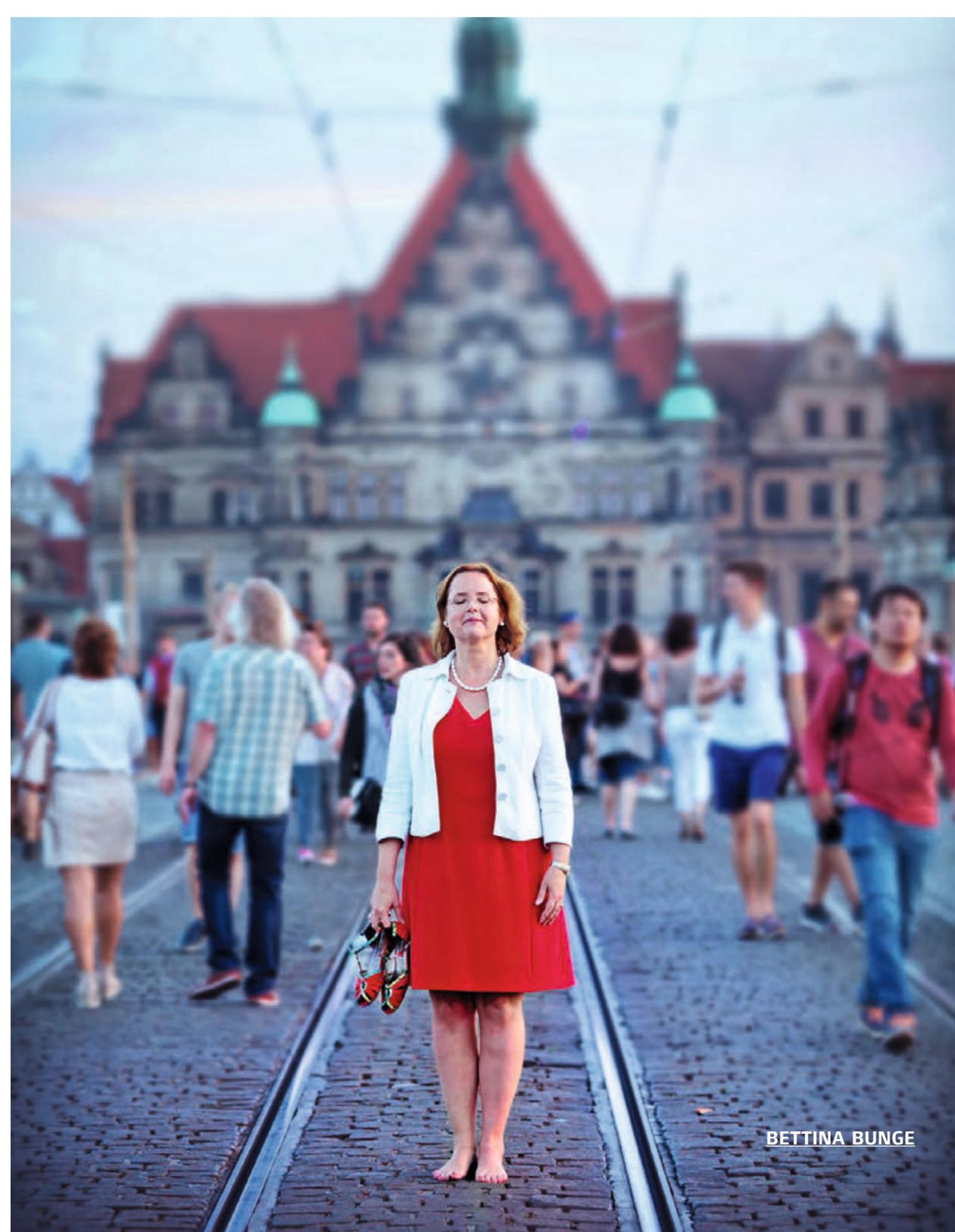
Schwarzmarktcafé an der Hauptstraße, die Neustadt und Altstadt kurz vor der Augustusbrücke verbindet. Der Goldene Reiter, das Standbild des Sächsischen Kurfürsten, in unmittelbarer Nähe. Bettina Bunge trinkt Kaffee und Maracujasaftschorle, sie redet offen. Mit Worten hinterm Berg halten, das ist nicht so ihr. Sie liebt diese Stadt, aufgewachsen in Lüneburg, Heidelberg und Wiesbaden, studiert in Münster und an der European Business School, die Promotion, Vorstandsassistentin bei der Lufthansa und in Hamburg für das Stadtmarketing gearbeitet, ist Dresden ihre Heimat geworden. Hier fühlt sich die 46-Jährige wohl. Sie mag es, mit dem Fahrrad auf dem Elberadweg zu fahren, »wenn ich nicht gerade ein schickes Kostümchen tragen muss«. Sie mag die Sachsen, seit sie gleich bei ihrer ersten Pressekonferenz gefragt wurde, in welchem Stadtteil sie denn wohne.

Es wäre aber auch eine Beschönigung, nicht gleich auf die zwei Fronten zu sprechen zu kommen, an denen Bunge täglich kämpfen muss: zum einen gegen den Hass, der aus der Stadt selbst kommt – und gleichzeitig den Hass, der Dresden seit Pegida von außen entgegenschlägt. »Warum bist du denn noch da?« oder »Armer Wurm«, so kondolierten Kollegen aus anderen Städten, als die rechte Bewegung immer mehr Schlagzeilen machte. Sie bekam Stellenangebote geschickt und viel Mitleid. Bettina Bunge

klings fast schon fassungslos, als sie von den Reaktionen erzählt: »Ich meine – hallo? Nur, weil's gerade schwierig ist?« Als Bunge von Hamburg kam, war Dresden wegen der Waldschlösschen-Brücke gerade der Titel als Weltkulturerbe aberkannt worden, die Vorgängerin rausgeworfen, das Stadtmarketing glich einem Scherbenhaufen. Bunge verzagte nicht. Sie leistete Aufbauarbeit, entwarf mit ihrem Team neue Strategien und Konzepte. »Es geht ja immer auch darum: Wie kommuniziere ich etwas?« Sie startete große Kampagnen, holte die Sachsen mit ins Boot. Zum Stadtjubiläum im Schatten von Pegida und der zunehmenden Radikalisierung rief sie das Motto »Gemeinsam feiern« aus: Eine bemerkenswerte Kampagne, die nationale und internationale Künstler in Dresden zeigt. »Da fühle ich mich schon ein bisschen wie Sisyphos, der Kugeln den Berg hochschiebt – und ich glaube ja an den Wert der Kugeln.« Trotzdem habe sie die Radikalisierung persönlich erschrocken.

So geht es auch der Museumsdirektorin Tulga Beyerle. Die 52-Jährige sitzt in der Sonne vor dem Residenzschloss, unweit der Semperoper. Im Museums-Café Solino bestellt sie sich eine Saftschorle. Der Interviewtermin ist nur eine kurze Pause, sie bat darum, es in der Stadt zu führen. Anschließend steht noch ein Meeting mit den Staatlichen Kunstsammlungen an.

Sie arbeite eigentlich immer, sagt sie. Einmal im Monat fährt sie in ihre Heimat Wien, aber auch dort kann sie nicht richtig ruhen: »Da arbeite ich dann halt im Garten.« Wieder lacht sie. Auch sie fühlt sich wohl in Dresden, der für sie »wienerischsten Stadt Deutschlands«. Auch deshalb sei Pegida für sie ein »Totalschock« gewesen. Sie habe sich schon gefragt, ob das hier wirklich ein Land sei, das Demokratie verstanden habe. »Vielleicht sind 25 Jahre einfach noch nicht genug.« Immer noch geht sie manchmal zu Gegendemos – und ist dennoch froh, dass die rechte Bewegung nicht mehr Dauerthema ist. Lieber schaut sie nach vorne, überlegt sich, wie sie das Kunstgewerbemuseum besser positionieren kann. »Kunstgewerbemuseen haben ja ein Identitätsproblem«, erklärt Beyerle. »Früher sollten sie Gestaltungsqualität fördern. Aber wofür sind sie jetzt da?« Dazu kommt noch der unattraktive Standort: Das Schloss Pillnitz, in dem das Museum beheimatet ist, liegt am Stadtrand. Die Touristen wollten dort oft nur in den Park »und den Dresdnern ist es zu weit weg«. Beyerle rollt mit den Augen. Sie empfindet die Arbeit im Museumsverband der Staatlichen Kunstsammlungen als bereichernd, gleichzeitig



**BETTINA BUNGE**

vermisst sie die Schnelligkeit, die ihre frühere Selbstständigkeit ihr bot.

Was damit gemeint sein könnte, davon kann eine vage Ahnung bekommen, wer Andrea Hilger beobachtet. Ende Juni, kurz vor der Eröffnung der Ostrale, ist die künstlerische Leiterin der Ausstellung für zeitgenössische Kunst im Dauerstress. »Noch zwei Tage meine Ruhe, juhu«, sagt Hilger über diese Zeit ironisch. Gerade ist ein gelbes Plastikschauf verunfallt. Wo stand das noch mal genau? Ist irgendetwas kaputt? Vom Brandschutzkonzept bis zum Catering und der Gesamtlogistik: Es gibt nichts, auf das die 46-Jährige nicht ein genaues Auge hat, seit sie die Ostrale 2007 gründete. Das heutige Kunstgelände – alte Scheunen mit Heuboden auf dem Messegelände – faszinierten Hilger, die bereits als Tänzerin und Lichtgrafikerin alte Räume wiederbelebte.

Vor neun Jahren noch auf drei Tage angelegt, läuft das zehnte Kunstfestival 2016 über drei Monate und zieht 25 000 Besucher an, 5 000 mehr als 2015. Die Ostrale ist weltoffen, modern, international gefeiert und die drittgrößten internationalen Kunstausstellung Deutschlands. Ein Erfolg – trotz ständiger Streitereien mit der Stadt um Finanzierungszuschüsse und das Gelände. Die Formel ist einfach und bitter für die Kulturschaffenden: Um das Gelände aufzuwerten, durften die Ostrale-Macher sich dort einnisten. Sie steckten gehörig Aufwand in die Räumlichkeiten, mittlerweile sind die Futterställe infrastrukturtechnisch so weit aufgearbeitet, dass eine zusammenhängende Innen- und Außenfläche genutzt werden kann – ohne Einsturz- und Publikumsgefährdung. Doch kaum waren die Räume attraktiv, ist die Ostrale gefährdet; der Verkauf und die Umnutzung drohen. Eine nervliche Zerreißprobe für Hilger und ihr Team. Schön, aber das juckt von den Stadtverwaltern oder dem sächsischen Kunstministerium niemanden. Die elfte Ostrale, so gab es Direktorin Andrea Hilger im September bekannt, wird vorerst die letzte in den alten Futterställen sein. Die müssen saniert werden. Bis Ende 2017 hat ihr Verein eine Nutzungsgenehmigung, danach ist Schluss. Mit den derzeit 59 000 Euro von der Stadt sind nicht einmal die laufenden Kosten von 225 000 Euro gedeckt. »Unter einer Million Euro wird nirgendwo sonst eine Ausstellung dieser Größenordnung realisiert«, sagt Andrea Hilger. »Wir wollen die Ostrale weiterentwickeln. Angesichts der ständigen Unterdeckung ist jedoch aus heutiger Sicht keine Fortführung, geschweige denn weitere Professionalisierung möglich«. Folge: Die Ostrale wird zur Biennale und findet ab 2017 nur noch aller

zwei Jahre statt. In den Jahren dazwischen möchte Andrea Hilger internationale Projekte realisieren.

Wer von der Ostrale und dem Messehügel durch die Friedrichstadt und rauf in die Südvorstadt zur TU Dresden fährt, kann abseits des Kulturbetriebs sehen, wie Dresden sich als Wissenschaftsstandort positioniert. Seit zwei Jahren ist die Uni auch Lehr- und Wirkungsstätte von Sabine Müller-Mall, die bereits mit 34 eine der begehrten Open-Topic Tenur Track Professuren erhalten hat. Hinter dem sperrigen Begriff verbirgt sich ein spannender Ansatz: Statt Professoren zu berufen, lud die TU Dresden Wissenschaftler ein, sich mit Konzepten für eine Professur zu bewerben. Thema: egal. Müller-Mall, Politik- und Rechtswissenschaftlerin, bewarb sich mit einem interdisziplinären Ansatz zur Rechts- und Verfassungstheorie. Was bedeutet es, wenn nicht nur nationales Recht und nationale Verfassungen in einem Rechtsraum wirken, sondern auch transnationales Recht? Wie bestimmen wir Begriffe neu, wenn das Recht sich globalisiert? Mit Fragen wie diesen gewann die charismatische Wissenschaftlerin das »Professorencasting« und holte nicht nur Juristen und Politikwissenschaftler, sondern auch Philosophen in ihr Team.

Grundsätzlich sind die Open-Topic Professuren auf fünf Jahre angelegt. Müller-Mall strebt an, bereits nach vier Jahren entfristet zu werden. »Meine Forschung ist ja als Langzeitprojekt angelegt.« Allein das Bilden und inhaltliche Ausrichten der Arbeitsgruppe nahm anderthalb Jahre in Anspruch. »Und ich möchte auch gerne in Dresden bleiben.« Sie finde es bemerkenswert, dass die Uni es geschafft habe, sich trotz der Hügellage nicht abzukoppeln sondern im Leben der Bürger eine Rolle zu spielen. »Im vergangenen Semester hat meine Arbeitsgruppe drei öffentliche Abendveranstaltungen zum Thema »Dystopien« gemacht. Die waren jeweils knallvoll.« Wie viele ihrer Kollegen treibt auch sie das Thema Pegida um. »Die politischen Spannungen sind sehr präsent.« Sie empfand es als schwierig, in Dresden anzukommen, als sich zeitgleich die rechte Bewegung formierte.

»Die Stadt ist jetzt gezwungen, sich mit sich auseinanderzusetzen. Ich bin gar nicht der Überzeugung, dass alle mit allen reden müssen. Aber ich erlebe durchaus eine diskursive Spaltung. Es muss zumindest ein Gespräch darüber geben, wie man mit den Spannungen umgehen soll.« Für Sabine Müller-Malls Arbeitsumfeld ist die Stimmung extrem schädlich – die Bewerberzahlen der TU Dresden sinken und ausländische Wissenschaftler überlegen es sich



**ANDREA HILGER**



**SABINE MÜLLER-MALL**

mittlerweile zweimal, nach Dresden zu wechseln. »Dabei geht es im akademischen Bereich ja gar nicht ohne internationale Zusammenarbeit und Forschung.«

In Dresden fühlt sich Müller-Mall trotz der Spannungen wohl. »Da geht es mir gar nicht allein um die Kulturangebote. Eher um die Natur mitten in der Stadt.« Gerade die Elbwiesen seien für sie ein wichtiger Ort, an den sie oft zum Spazieren und Lesen kommt. »Diese Weitläufigkeit direkt im Zentrum zu haben, finde ich ein tolles Gefühl.«

Frauen wie Andrea Hilger, Bettina Bunge, Sabine Müller-Mall und Tulga Beyerle scheinen der Beweis zu sein, dass der Eindruck nicht täuscht: Wer in Dresden etwas bewegen möchte, dem stellen sich zumindest wegen seines Geschlechts keine Hürden in den Weg. Auch aufgrund der DDR-Vergangenheit sind Frauen in Führungspositionen oder mit eigenen Projekten keine Seltenheit, sondern feste Dreh- und Angelpunkte im Stadtbild. Im Mai kürte das Magazin Focus Dresden gar zur frauenfreundlichsten Stadt Deutschlands, zu den hinzugezogenen Parametern gehören unter anderem Lohngleichheit, Karrierechancen und Kriminalität, aber auch weiche Kriterien wie Einkaufsmöglichkeiten, Buchladendichte und die Anzahl von Yogastudios.

Einkaufsmöglichkeiten und Yogastudios interessieren Ostrale-Leiterin Andrea Hilger wohl weniger. »Ich mag echte, authentische Orte.« Es fasziniere sie, wie man Architektur wiederbeleben könne, wie man Kunst in alte Räume bringe. Darüber denkt sie viel nach, wenn sie mit ihrem Schäferhund Tarkun täglich in der Nähe des Ostrale-Geländes spazieren geht.

Privat ist sie gern in der Neustadt unterwegs. Im Raskalnikoff, in der Planwirtschaft oder in der Scheune. »Und ich gehe, so oft es geht, in Ausstellungseröffnungen,

um die Entwicklung der Dresdner Kunst zu beobachten und auch eine mögliche Zusammenarbeit zu besprechen.« In Dresden fehle ihr vor allem ein Haus, das ganzjährig zeitgenössische Kunst präsentiere, sagt Hilger. »Leider steht Dresden nur im Glanz des Barocks und der alten Kunstschätze.« Sie dreht sich eine Zigarette, springt etwas zwischen den Themen. Verständlich, schließlich laufen so kurz vor Ausstellungseröffnung viele Dinge parallel. Auch Museumsdirektorin Tulga Beyerle liebt die Herausforderung, wenn eine Ausstellung fertig werden muss: »Wenn mich etwas nicht herausfordert, werde ich schlampig.« Will sie sich doch mal entspannen, geht sie ins Sankt Pauli im Hechtviertel (»Die Stimmung ist herrlich!«) oder schnappt sich eine Zeitung und genießt den Kaffee im Oswaldz am Albertplatz. Nur gutes Brot, das fehle ihr in der Stadt. Und Gewürze – da sehe man, dass Dresden vielleicht doch noch einen Ticken internationaler sein könne.

Dem stimmt auch Stadtmarketing-Leiterin Bettina Bunge unumwunden zu. Sie verlässt das Café, betrachtet die Tortenauswahl an der Theke. Neulich hat sie gehört, dass das Café täglich 300 Torten verkaufe. »Nicht Stücke, Torten!« Der Sachse mag es eben süß. Eine der vielen Eigenschaften, die Bunge die Stadt und ihre Einwohner so sympathisch machen. Nur etwas mehr öffnen könne man sich noch, findet sie. Nicht nur wegen ihres Berufs, auch ehrenamtlich ist Bettina Bunge viel unterwegs, engagiert sich in einem Marketing-Verband europäischer Städte und zur Krisenkommunikation, reist nach China und tauscht sich mit leidgeplagten Kollegen aus Brüssel und Paris aus. Diese Internationalität, sagt Bunge, wünsche sie sich auch für Dresden. Aber daran arbeite sie. Und fügt entschlossen hinzu: »Ich kämpfe ja gerne für diese Stadt.« Und die Stadt, dieses Gefühl hat man auch unweigerlich, sollte auch dringend weiterhin für solche Frauen kämpfen.